

Recht auf Abweichung: Maud Mannonis Konzept einer "gesprengten Institution"

Brunner, Karl-Michael

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Brunner, K.-M. (1984). Recht auf Abweichung: Maud Mannonis Konzept einer "gesprengten Institution". *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 8(4), 8-23. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-209391>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

THEMATISCHE BEITRÄGE

RECHT AUF ABWEICHUNG. MAUD MANNONIS KONZEPT EINER "GESPRENGTEN INSTITUTION"

KARL-MICHAEL BRUNNER

Arbeit mit Abweichenden

Maud Mannoni ist neben Françoise Dolto die bekannteste Kinderanalytikerin Frankreichs. Orientiert an der Psychoanalyse Jacques Lacans, wurde sie vor allem durch die Gründung einer Versuchsschule in Bonneuil-sur-Marne bei Paris bekannt. Die "Experimentalschule von Bonneuil" kann als Versuch gelten, die Probleme von Abweichung in einer kritischen Weise zum Gegenstand der Analyse zu machen. Es gibt jedoch kein "theoretisches Modell", nach dem sich Praxis zu richten hätte, vielmehr ist die theoretische Analyse streng an den praktischen Erfahrungen ausgerichtet.

Die Schule wurde mit der Intention gegründet, psychotischen, zurückgebliebenen und unangepaßten Kindern die Möglichkeit zu bieten, Zugang zu ihrem Wunsch zu finden.

Gemeinsam ist diesen Kindern, daß sie dem, was gesellschaftlich als normal definiert wird, nicht entsprechen. Seien es die psychotischen Kinder, die ja auf die radikalste Weise abweichen, da ihr Realitätsbezug dem Alltagsverständnis von Realität extrem entgegengesetzt ist. Seien es die debilen Kinder, die dem Alltagsbewußtsein bestenfalls als "Deppen" figurieren, seien es die verhaltensgestörten, unangepaßten Kinder, die noch am ehesten zu "greifen" scheinen, da sich ihr "Protest" auf außengelegene Felder richtet (z.B. Schulverweigerer). Lebensläufe solcher Kinder lassen sich meist dadurch charakterisieren, daß sie entweder auf ihrem jeweiligen Entwicklungsstand befestigt werden oder ihre Zukunft in der endlosen Aufbewahrung in verschiedenen psycho-medikalen oder pädagogischen Institutionen (Krankenhaus, Erziehungsanstalt, psychiatrische Klinik, Gefängnis) besteht.

Die Versuchsschule von Bonneuil möchte diesen Kindern einen Ausweg aus diesem Teufelskreis bieten. Darüber hinaus kann dieses Modell als das Einüben einer alternativen Haltung gegenüber abweichenden Individuen gesehen werden.

Theoretische Implikationen der Experimentalschule von Bonneuil

Ausgehend von der Analyse therapeutischer Institutionen zeigt Mannoni, wie in diesen Institutionen bestimmte Mechanismen ablaufen können, die die "Behandelten" gänzlich auf ihrem Status quo befestigen und so jede Veränderung verhindern können. Die Struktur einer jeden Institution (Familie, Schule, Krankenhaus etc.) wirkt dahingehend, daß eine bestehende soziale, kulturelle oder politische Errungenschaft konserviert wird und hierarchische Strukturen reproduziert werden, die im weiteren Sinn die Reproduktion der Gesellschaftsordnung garantieren.

Mit dem Konzept der "gesprengten Institution" wird versucht, die Verschmelzung einer Krankheit bzw. die Zuordnung zu einer bestimmten Kategorie von Abweichung mit der Institution aufzubrechen und den "Wahnsinn als Garant der Institution" (Mannoni) zu bekämpfen. Bonneuil will die Kinder und Jugendlichen gegen die Gefahr einer Institutionalisierung ihrer Krankheit bzw. ihres Stigmas schützen. Die "Wahrheit" des Abweichenden könne nur dann gehört werden, wenn auch die Institutionen und die in ihr ablaufenden Prozesse radikal in Frage gestellt würden.

Gegenüber einer Haltung jedoch, die die Negation der Institution als Vorbedingung jeder Veränderung ansieht (z.B. Basaglia), gibt Mannoni zu bedenken, daß nicht nur gesellschaftliche Strukturen die einzige Ursache für die mögliche Gewalt in einer zwischenmenschlichen Beziehung sind.

Jacques Lacan hat - ohne biologistischen Vorannahmen aufzusitzen - die Aggressivitätsstruktur jeder zwischenmenschlichen Beziehung theoretisch zu begründen versucht.

Im sogenannten "Spiegelstadium" erlangt das Kleinkind erstmals ein Identitäts- und Einheitsgefühl durch den Anblick der Gestalt des eigenen Körpers im Spiegel, obwohl es motorisch noch ohnmächtig und pflegebedürftig, d.h., auf fremde Hilfe angewiesen ist. Das Kind imaginiert eine Ganzheit, die seiner realen körperlichen Verfassung als zerstückelter, uneinheitlicher nicht angemessen ist. Lacans Begriff des Imaginären bezeichnet das Gesamt der Ich-Bildung in bezug auf den anderen, am anderen. Gekennzeichnet ist diese imaginäre Beziehung durch ein fundamentales Verkennen des eigenen Ich, da das Kind sein eigenes Spiegelbild als sein Ich wähnt und gleichzeitig als seine reale körperliche Verfassung.

Dieser Vorgang der projektiven Identifikation mit einem Bild bleibt konstitutiv für die Instanz des Ich, die Spannung zwischen Einbildung und Realität wird immer aufrecht bleiben. Bei Gefahr der Zerstückelung, der Identitätsdiffusion wird das Subjekt versuchen, sich der Einheit des Ich zu versichern. Im

Spiegelstadium erfährt sich das Ich im anderen, wobei der andere das Spiegelbild des Ich ist. In dieser narzißtischen Beziehung gibt es keine Anerkennung, da sich das Ich im anderen aufzuheben trachtet, was auf eine Aggressivitätsstruktur verweist, die auf den Tod des anderen zielt.

In dieser dualen oder imaginären Weise der Intersubjektivität bilden die beiden äußeren Pole Aggression und Faszination, d.h. Zerstörung des anderen als anderen bzw. Faszination des eigenen Ich als anderer.

Um diese Beziehung der Nichtanerkennung zu durchbrechen, bedarf es eines Dritten, der Sprache, der symbolischen Ordnung. Mit dem Eintritt in die symbolische Ordnung kann das Subjekt aus der aggressiven Spannung teilweise heraustreten, da die Sprache wechselseitiges Anerkennen ermöglicht, da sie die Abwesenheit "anwesend" läßt, d.h., auf eine symbolische Ebene hebt.

Diese symbolische Dialektik von Anwesenheit und Abwesenheit spielt auch in Bonneuil eine wichtige Rolle. Durch wechselnde Aufenthalte in anderen Gegenden bietet sich dem Kind durch das Kommen und Gehen die Öffnung eines signifikanten Raums, so daß das Kind durch eine gelungene Trennung als abwesendes Objekt zum Subjekt werden kann.

Der Raum, in den das Kind hineingeboren wird, ist immer schon von anderen strukturiert. Es wächst in einem Zusammenhang auf, der vor ihm existiert. Erwartungen und Befürchtungen der Eltern, die wiederum mit ihrer eigenen Geschichte zusammenhängen, bestimmen das Heranwachsen des Kindes. Oft werden die Motive der Eltern so sehr auf das Kind übertragen, daß es an der Herausbildung eigener Wünsche gehindert wird. Für die Entwicklung des Kindes ist entscheidend, wie groß die Möglichkeit einer Entwicklung außerhalb des Einflusses der anderen ist. Der andere ist entscheidend, ob das Kind einen eigenen Platz in diesem Raum bekommt und ob es für den anderen zählt. Dieses Zählen-für-einen-anderen und die Entschleierung dieses Verhältnisses bezeichnet Mannoni als "Sprengung der Institution".

"Jedes Symptom ist eingebettet in einen kollektiven Diskurs" (Mannoni 1979, 19), was bedeutet, daß Krankheit bzw. Stigmata zwar individualisiert werden, jedoch von der Weise, wie sich der andere diese vorstellt, nicht abstrahiert werden kann.

In den traditionellen Institutionen können Einschnitte in diesen kollektiven Diskurs in einem Ritual erstarren, was wiederum die pathologisierenden Wirkungen wiederholen kann wie in den bereits etablierten Beziehungen. Jede Institution hat bestimmte Rituale, die Ähnlichkeiten mit dem Parasitismus in manchen Familien (besonders jenen von Psychotikern) haben, wo jeder auf Kosten des anderen lebt und jeder Wunsch nach Differenz neutralisiert wird. Die Institution will ihre Mitglieder besitzen und jede Trennung verhindern.

In Lacans strukturaler Ödipus-Theorie der Subjektkonstitution erscheint dem Kind die Mutter von vornherein im Hinblick auf ihre Abwesenheit. Das Kind kann die Mutter nicht besitzen, weil andere Ansprüche an sie haben. Diese Restriktion in Hinsicht auf den Besitz des anderen ist die notwendige Voraussetzung für das Heraustreten aus dem narzißtischen Doppel. Die tödliche Beziehung wird vermieden, indem sich das Kind als anderer konstituiert. Das Verlangen, den anderen ganz zu besitzen, mit ihm eins zu sein, verunmöglicht das Entstehen eines Wunsches, da keine Vermittlung in der Beziehung zum anderen besteht. So sind beispielsweise Familien von Psychotikern durch ein gegenseitiges Sich-Verschlingen charakterisiert.

Bezogen auf Lacans Auffassung des Spiegelstadiums und die Bedeutung des Phallus zeigt sich, daß das Eins-Sein mit dem anderen eine logische Unmöglichkeit ist, da das Eins auch eine Zwei verlangt. In der narzißtischen Beziehung scheint das Kind die Position der Null einnehmen zu wollen, d.h., daß es das werden will, was dem anderen fehlt, der Phallus.

Dieses dritte - symbolische - Element zwischen Mutter und Kind läßt den Wunsch entstehen, da es dem Kind den Mangel vermittelt, Differenz aufreißt. Durch den Mangel findet das Kind den Weg zum gesprochenen Wort.

Die erste Illusion, der das Kind begegnet, betrifft seinen Platz im Diskurs mit dem ersten anderen, der Mutter. Das Kind glaubt sich als Ursache und Wirkung des Wunsches der Mutter, als Ausfüllung des Mangels der Mutter. Die Mutter wiederum setzt das Kind an den Platz, der die Ursache ihres eigenen Wunsches ist, nach Lacans Phalluskonzeption das unbewußte Begehren nach dem Phallus.

Die erste Desillusionierung des Kindes erfolgt, wenn es bemerkt, daß es eigentlich um etwas anderes geliebt wird, als es ist. Im Feld des Mangels artikuliert sich so das Verlangen des Kindes, und es kann zum Subjekt werden.

In den Institutionen, besonders den "totalen", sind die Sprechenden als Eigentümer eines bestimmten Typs des Diskurses auf Orte fixiert, die ritualisiertes Sprechen befördern.

Wie ist diesem Ritual, das das Verhalten des Subjekts bestimmt, zu entkommen? Nur durch Einschnitte in den kollektiven Diskurs, durch den Wechsel von Kommen und Gehen kann klar werden, welche Funktion das Symptom (auch abweichendes Verhalten hat symptomatischen Charakter) in der Ökonomie des Subjekts einnimmt. Die "Sprengung der Institution" bedeutet, daß das Verlassen-Können, das Aufgeben von Beziehungen in Bonneuil zugelassen und gefördert wird, um nicht jenen psychotisierenden Effekt der vereinnahmenden Kleinfamilie zu reproduzieren. Dieser parasitäre Effekt wird verhindert, indem den Kindern einerseits die Möglichkeit geboten wird, ihren Wunsch mit der sozialen Realität (der Arbeit) zu verbinden, andererseits muß die Flucht ins Imaginäre (Werkstätten) oder ins

Reale (Weglaufen) offengelassen werden, ohne daß die Institution ihren vereinnehmenden Imperativ ausspricht. Dies bedeutet, daß in Bonneuil sowohl die Ebene der Vorstellung (in den verschiedenen Werkstätten), als auch die Ebene der Produktion berücksichtigt werden muß. Die Realität der Arbeit ist nur wünschenswert, wenn auch auf der Ebene der Vorstellung produziert werden kann. Damit die Schwierigkeiten der Kinder nicht im institutionellen Rahmen reproduziert werden, versucht Bonneuil durch Beziehungen auf "dritte Elemente" den in der Institution vorhandenen imaginären Diskurs, der die Beziehung zum Wissen blockiert, zu sprengen.

Sowohl in der psychoanalytischen wie jeder anderen gesellschaftlichen Institution zeichnet sich eine Struktur ab, die davon gekennzeichnet ist, daß zwischen Individuum und Institution eine Interaktion stattfindet, die das Individuum zum Träger der Konservierung dieser Institution macht. Dies deshalb, weil in der Institution etwas vorgeht, was mit dem Körperbild des Subjekts zu tun hat. Das Subjekt besetzt den institutionellen Rahmen, will an den Privilegien der Institution teilhaben, was auf kindliche Allmachtsphantasien verweist. Diese Allmacht beruht allerdings auf einer Spiegelrivalität, die nur für einen Teil Platz läßt. Wird nun der Rahmen aufgebrochen, so resultiert daraus zumeist ein aggressiver Ausbruch, da das imaginäre Ich von fundamentaler Instabilität bedroht ist. Bei Brüchen, die die Stabilität einer Institution gefährden, kann der instabile Charakter des Ich zutage treten. Damit Bedrohungen ausgeschlossen werden, etabliert sich in der Institution ein bestimmter Diskurs, der jedes persönliche Sprechen erstickt. Die Starrheit des institutionellen Rahmens wirkt dahingehend, daß das Subjekt auf die Institution in paralyisierender Verstärkung einwirkt, diese Paralyse wiederum das Subjekt stärkt und als Angstschutz gegen jede Veränderung des Rahmens wirkt. Das Verhältnis zwischen Institution und Subjekt gleicht dem zwischen Mutter und psychotischem Kind. Nicht auf der Grundlage von Abwesenheit - wie im Symbolischen - wird das Objekt vergegenwärtigt, vielmehr schließt es jede Abwesenheit aus. Das Objekt wird voll in Anspruch genommen, "und zwar nicht von einem anderen Ort, der ihm sein eigenes Feld zugänglich machen würde, sondern von der Institution selbst, die es dazu verurteilt, nur für andere zu sein. In einem solchen Spiel entsteht für den Behandelten kein Subjekt, sondern etwas Reales" (Mannoni 1979, 298 f).

Die Struktur des Symptoms und der Institution ist die gleiche, weil sich auch im Bereich der Institution etwas verschließt und ihre Funktion in der Reproduktion und Konservierung besteht.

Dieses Hauptsymptom der Institution soll nun in Bonneuil überwunden werden. Bonneuil als Institution stemmt sich nicht gegen das Abgelehntwerden von den

Kindern, da sie nur ein Element in der Konstitution des Subjekts darstellt. Bonneuil vermag zu einem Ort zu werden, der die pathologischen Bindungen des Subjekts auflöst und eine Symbolisierung ermöglicht, also nicht durch eine reale Anwesenheit oder ein Liebesverlangen (die Institution muß geliebt werden!) antwortet.

Die "gesprengte Institution" pflegt einen anderen Umgang mit dem Wunsch des Subjekts. Dieses kann selbst Zugang zu einem Wissen über seinen Wunsch finden, weil sein abweichendes Sprechen nicht für die Wahrheit gehalten wird und auch keine Verneinung im Sinne des Abwehrdiskurses statthat.

Nur eine im analytischen Feld definierte Situation vermag es dem Subjekt zu ermöglichen, in der Übertragung zu einem Wissen über sich selbst zu gelangen und am Ort des anderen sein Sprechen in seiner Wahrheit zu erkennen.

Diese Dimension ist der wesentliche Unterscheidungspunkt von institutionellem und analytischem Diskurs. Beim gängigen medizinischen (Diagnose) und administrativen (Einsperrung) Vorgehen wird das Symptom ausgeschlossen. Das gesprochene Wort kann nicht ans Tageslicht kommen, das Symptom nicht ausgespielt werden. Das analytische Zuhören nimmt nun alles, was der administrierende politische und der diagnostizierende medizinische Diskurs ausblendet, auf, indem es sich vom Symptom ansprechen läßt.

Die Institution jedoch kann durch die Politik des Administrativen (Berufung auf das Instituierte als Gesetz) und des Medizinischen (Berufung auf das wissenschaftliche Wissen) jede Kritik verhindern, da sie den Wunsch des Subjekts und sein Symptom für nichtig erklärt. Beide Diskurse versuchen, den Mangel zuzustopfen. Erst durch die Kritik des Instituierten öffnet sich ein Zugang zum Mangel der Institution.

Bonneuil als gesprengte Institution verweigert sich einer pädagogischen Absicht und verzichtet auf den gesetzgeberischen Zusammenhalt eines institutionellen Diskurses, d.h. auf den Imperativ der Institution. Bonneuil ist ein Ort des Sprechens, es klammert seinen eigenen Narzißmus aus und das, was er an Imaginärem, an Prestige- und Verführungsreaktionen produziert.

Das Kind kann sich so in Beziehung zu seinem Wunsch ansiedeln, "da die anwesenden Erwachsenen (...) keinen unfehlbaren pädagogischen Diskurs (liefern), sie sind eher als Träger einer Frage da, die gerade im Entstehen begriffen ist. Es ist das analytische Zuhören, welches es dem Kind erlaubt, schließlich zu erkennen, was von ihm dort im Symptom spricht" (Mannoni 1978, 51). Dieses Vorgehen bedingt aber einen bestimmten Modus des Zugangs, um sich ein Verständnis nicht schon von vornherein mit bestimmten theoretischen Vorannahmen bzw. therapeutischen Settings zu verbauen.

Wissenschaft und Abweichung

Die Rolle der Wissenschaft, des theoretischen Wissens, ist im Prozeß der Zuschreibung von Abweichung einer genaueren Bestimmung zu unterziehen. Maud Mannoni versucht den Diskurs der Psychoanalyse als geeignet für dieses Vorgehen zu begründen.

Der analytische Diskurs betrifft wesentlich Fragen des Wissens, der Theorie und des Zugangs zu denselben. Jedes analytische Vorgehen verlangt eine Suspension eines Wissens, aber auch eine Praxis, die mit den Erwartungen der Institution bricht. Dieser Bruch mit der Institution muß als Voraussetzung jeder relevanten neuen Erkenntnis angesehen werden, da die administrativen Strukturen aus der Theorie ein Machtinstrument machen, sie in ein Dogma verwandeln und alle Fragen verschließen. Die traditionellen Pflegeinstitutionen vermögen nicht auf die Wahrheit des Subjekts zu hören, da sie im Namen eines institutionalisierten Wissens (das medizinische, psychiatrische, pädagogische Wissen) jedes abweichende Sprechen niederschlagen und das Subjekt auf seinem Status quo befestigen.

Kommt ein leidendes Subjekt zum Arzt, so stellt es von seinem leidenden Körper her seine Frage an das medizinische Wissen und fordert eine Entzifferung seines Symptoms. Die Wahrheit des Subjekts erscheint nur zensiert, sie tritt auf im Symptom und in den Verzerrungen der Rede. Unter Bezugnahme auf Lacan kann man sagen, daß der andere immer in die Klage des Subjekts miteinbegriffen ist, da sich das Subjekt als sprechendes Wesen vom Ort des anderen her konstituiert. Es müßte also dem Arzt darum gehen, eine Spur eines verlorengegangenen Sprechens ausfindig zu machen auf der Ebene des leidenden Körpers.

Ebenso stellt der "Abweichende" von seinem Verhalten her eine Frage an die ihn definierende Gesellschaft. Er thematisiert in gewissem Sinn das Unbewußte einer Gesellschaft, ihre Grenzen, ihre normative Struktur.

Die Gesellschaft versucht jedoch, durch das Aufrechterhalten einer bestimmten Norm, welche adäquates "normales" Verhalten definiert, dieses Unbewußte ihrer eigenen Verfaßtheit zu verdrängen und die Individuen, welche an diese unbewußten Grenzen stoßen, aus ihr auszuschließen, um nicht auf ihre eigenen kritischen Punkte aufmerksam gemacht zu werden. Das abweichende Individuum sagt das "Wahre" über eine bestimmte Gesellschaftsstruktur, und für ein analytisches Vorgehen heißt dies erst einmal, sich auf dieses Sprechen einzulassen, es zu hören. Für das traditionelle Wissen stellt dies jedoch immense Schwierigkeiten dar. Be findet sich doch der Psychiater, Therapeut, Pädagoge in einem Spannungsfeld der gesellschaftlichen Definition von Abweichung, aber auch in der Tradition seiner

eigenen Profession, die ihn mit der Funktion einer moralischen und polizeilichen Autorität ausstattet. Der Eingewiesene findet sich so zwischen Diagnosen und Dossiers der verschiedenen Autoritäten und den oftmals damit intendierten Erziehungsmaßnahmen gegenüber gesellschaftlichem "Fehlverhalten". Wird der "Abweichende" nun einer Institution zur Aufbewahrung bzw. Verhaltensänderung übergeben, kann sich innerhalb der Institution ein Milieu entwickeln, welches eine institutionelle Krankheit produziert. Die Institution versucht die Individuen nicht in einer persönlichen Sprache zu erfassen, sondern in der Institutionsprache. Die Strukturen der Institution machen eine dialektische Verarbeitung der Emotionen unmöglich, das Subjekt nimmt die Kriterien der objektivierenden Diagnose auf sich, es vertauscht seinen Status als sprechendes Subjekt mit dem Status eines Repräsentanten einer objektivierten Krankheit. Das Subjekt unterstellt der Autorität das Wissen, welches über es Bescheid weiß. Sein Wunsch nach Wissen trifft jedoch meist auf ein Nichthören von seiten der Autorität, was zur Folge hat, daß das Subjekt als sprechendes verschwindet und sich in einer bestimmten Diagnose von Normalität oder einer krankheitsmäßigen Klassifikation auslöscht. Die Diagnose beraubt das Subjekt seiner Position und unterwirft es einem unverständlichen System von Gesetzen und Regeln, welches das Leben in der Institution bestimmt.

Schon die Ausbildung der verschiedenen "Definitoren und Mechaniker" von Normalität legt zumeist den Grundstein für ein Verkennen des Sprechens des abweichenden Subjekts. Die Vermittlung des Wissens geht meist in einer Weise vor sich, welche vor dem Aufbrechen des Unbewußten schützt, also das Unvorhergesehene eliminiert, was wesentlich mit Angst zu tun hat.

"Das Wissen verschanzt sich also hinter einer Bastion, mit der der Zugang zur Wahrheit als dem Motiv wissenschaftlichen Arbeitens verbarrikadiert wird. Probleme wie die Zurückgebliebenheit, die Psychose oder die Problematik des primitiven Menschen oder des Kindes (aber auch jeder anderen Form von Abweichung; K.-M. B.) können überhaupt nur angegangen werden, wenn die dem anderen zugelegten Stigmata zunächst als Reflex einer Wahrheit, die in einem selbst liegt, betrachtet werden. Um über die reine Deskription, in der das sprechende Subjekt nicht enthalten ist, hinauszugelangen, muß das Wissen den anderen als sprechendes Subjekt miteinbeziehen" (Mannoni 1973, 28 f).

Jedes festgelegte Wissen wirkt als angstabwehrendes Instrument, da die Auswirkungen der Abweichung auf den jeweiligen "Experten" ausgeklammert werden und der Versuch, sich der Übertragung zu entziehen, Abwehrhaltungen nach sich zieht, die in der Objektivierung münden und so die Wahrheit versperren, was einem Nichthören des abweichenden Sprechens gleichkommt.

Was nun ist der Grund für diese Angst, einer Angst vor dem anderen, dem Nicht-Gleichen?

Das abweichende Sprechen thematisiert Bereiche, die der Verdrängung unterliegen, es öffnet einen Raum, der aber auch gleichzeitig eine gewisse Faszination ausübt. Diese Faszination erinnert an Vorgänge, die mit unseren eigenen unbewußten Phantasien zu tun haben. Jede vorschnelle Interpretation ist ein Ausdruck der Angst, die dieses Sprechen bei uns hervorruft. Es kommt eine bestimmte gesellschaftliche Wahrheit zum Vorschein, die uns in Verwirrung bringt, daher wird versucht, dieses Sprechen mit der Einführung administrativer und sozialer Maßnahmen auszulöschen bzw. in der Unterordnung unter ein spezifisches Wissen zu neutralisieren.

Während die Wissenschaft, der "Diskurs der Universität" (Lacan) sich durch eine Zensur der Markierungen des Unbewußten auszeichnet, ist der analytische Diskurs um eine Aufhebung der Zensur bemüht. Der universitäre Diskurs verschleiert den Mißerfolg, der analytische Diskurs jedoch enthüllt den Mangel, den der universitäre verbirgt. Der analytische Diskurs lebt von einem gewissen "Unterrichtseffekt" (Mannoni), d.h. der Tatsache, daß der "Patient" quasi selbst in die Situation des Unterrichtenden versetzt wird.

Begegnet nun das analytische Vorgehen der Macht der Institution, so ist das Bestreben der Institution meist darauf gerichtet, Informationen über den "Insassen" zu erhalten, also den Prozeß der Herstellung einer Wahrheit auf der Ebene des Subjekts des Unbewußten in einem Vorstadium schon wieder zu unterbrechen. Die medizinisch-pädagogischen Institutionen versuchen ein Wissen über das Subjekt zu erlangen, um es adäquat verwaltbar und handhabbar zu machen, ohne auf das Sprechen des Subjekts zu hören.

Im analytischen Diskurs spielt sich alles auf der Ebene des Subjekts ab, es nähert sich in der Übertragungssituation der Wahrheit, wird wissend. Der Diskurs der Institution jedoch gruppiert sich anders. Hier hat die Institution den Platz des Gesetzes eingenommen, den Platz des Wunsches, aber in einer desexualisierten Perspektive. Dem Behandelnden wird kein Wissen mehr unterstellt, sondern er weiß. Er ist die Autorität des Wissens, er wird vom Behandelten als Wissender anerkannt, was dem Patienten die Möglichkeit eigenen Sprechens raubt.

Nicht die Institution ist für den Behandelten da, vielmehr werden die Behandelten für die Institution und die Behandelnden geschaffen, das Sprechen der Institution hat Vorrang und verhindert ein Hören des Sprechens des Patienten. Welche Konsequenzen dies für die Praxis von Bonneuil hat, soll im nächsten Abschnitt gezeigt werden.

Ein anderer Umgang mit Abweichung: Die Praxis von Bonneuil

Die Experimentalschule nimmt Kinder und Jugendliche im Alter von 4 bis 18 Jahren auf, die Schwierigkeiten in der Beziehung zu Eltern und Schule haben. Die Anzahl der Kinder schwankt zwischen 15 bis 30, schwankend deswegen, weil sich einige Kinder immer an einem anderen Ort aufhalten, z.B. einem Bauernhof in der Provinz. Zur Betreuung der Kinder sind ca. 60 Erwachsene da, es besteht also ein eminenter Erwachsenenüberschuß.

Mannoni versucht, möglichst eine Verteilung von einem Drittel psychotischen, einem Drittel debilen und einem Drittel verhaltensgestörten Kindern aufrechtzuerhalten, um einen fruchtbaren Austausch möglich zu machen.

Ausgangspunkt für die Praxis der Schule war die Erkenntnis, daß sich die Ordnung der Menschen, die eine symbolische Ordnung ist, um bestimmte Verbote (Inzestverbot; Verbot, als Parasit zu leben) anordnet und daß das Kind in dieser Ordnung seine persönliche Sprache findet und sich von seinem Wunsch und vom Wunsch des anderen unterscheiden lernt. Konsequenterweise sind auch die einzigen Verbote in Bonneuil das des Inzests und das des Kannibalismus im weitesten Sinn. Pflicht ist, dem Nächsten sein Lebensrecht zu lassen und im Kreislauf des Austausches zu leben. Alles, was über diese fundamentalen Pflichten hinausgeht, bleibt den Kindern in Bonneuil freigestellt.

Drei wesentliche Elemente bestimmen den Alltag von Bonneuil.

Das Schulische: Grundlage der Schule ist die Überzeugung, daß Lernen nicht etwas Zwanghaftes sein soll, sondern die Motivation vielmehr von den Kindern ausgehen solle. Nicht um Eintrichterung von Wissen geht es, sondern um das "Lebenlernen". Wissen nicht als Pfand für die Schule, sondern als Waffe für das Leben. Kinder, die totale Schulverweigerung sind, nehmen entweder durch Anwesenheit am schulischen Lernen teil oder arbeiten in Küche und Garten.

Elementar ist auch die "Arbeit draußen". Die Kinder lernen bei dieser Arbeit die Begegnung mit der Erwachsenenwelt, sie können neue Interessen entwickeln und sind mit der Einführung eines "dritten Elements" konfrontiert. Gleichzeitig wird so der Separation begegnet.

Die Werkstätten bilden das dritte wichtige Element in Bonneuil. Hier geht es um Aktivitäten des körperlichen Ausdrucks, um Spiele, in denen die Kinder etwas inszenieren. Wenn etwas nicht in Worten ausgedrückt werden kann, kann z.B. mit Ton modelliert oder ein Rhythmus angeschlagen werden bzw. ein Gemälde angefertigt. Wichtig ist jedoch, daß ein Recht auf Verweigerung besteht. Nur das freiwillige Tun ist entscheidend. In den Werkstätten kann so ein Feld des Sprechens entstehen.

Wichtig bei allen Aktivitäten in Bonneuil ist der Status der Erwachsenen, der erst eine veränderte Haltung gegenüber den "Abweichenden" ermöglicht.

Die Situation der Erwachsenen in Bonneuil ist eine besondere: "Il faut se faire sa place ici" (Man muß sich hier einen Platz schaffen).

Der große Überhang an Erwachsenen gibt ihnen keine Möglichkeit, sich hinter einer Arbeit oder einer Rolle verstecken zu können. Der Erwachsene ist jederzeit der Konfrontation mit dem Kind ausgesetzt, es gibt kein Beschäftigtsein als Vorwand, er ist ständig mit seinen eigenen komischen Verhaltensweisen konfrontiert, kann sie nicht wie üblicherweise dem Kind unterschieben. Jede professionelle Rolle kann hier nicht als Gegenstrategie gegen Bedrohung verwendet werden. Die abweichenden Kinder konfrontieren den Erwachsenen mit seinen eigenen "verrückten" Verhaltensweisen.

Diese Situation führt zu einer ganz anderen Art von Wissen: das Wissen über den anderen (theoretisches, universitäres Wissen) wird destruiert, das Erfahren des anderen führt zur Erkenntnis des Mangels des Wissens, und die Analyse des Mißerfolgs kann eine andere Haltung und eine andere Art des Forschens bewirken. Jedes Spezialistenwissen, das gerade durch die Ausgrenzung des Mangels bestimmt ist, kann die Abwehr beflügeln und den impliziten Wahrheitsdiskurs des Kindes wieder verdecken. Kein universitäres Wissen kann dem Erwachsenen einen Umgang mit dem behinderten Kind garantieren.

"Jedes Wissen, das den Erwachsenen zu einem Spezialisten macht, bringt im Gegenteil die Gefahr mit sich, die Abwehr des Erwachsenen in der ersten Zeit zu schüren und einen dem Symptom-Diskurs des Kindes inhärenten Wahrheitseffekt zu verschleiern. Ein Stück des Wegs, das der Erwachsene mit einem in Schwierigkeiten geratenen Kind zurücklegen muß, ist eine Strecke, die er zunächst mit sich selbst, das heißt mit dem Kind in ihm, bewältigt" (Mannoni 1978, 217). Nicht Spezialisten sind in Bonneuil gefragt, sondern Erwachsene, die die Fähigkeit besitzen, dort noch einen Diskurs zu hören, wo sich Worte bei einem Subjekt noch nicht ereignen haben können. Es gilt nicht mit Wissen zu antworten, sondern Zeit verlieren zu können. Die Widerstände der Erwachsenen gegen das Zeitverlieren und das Spielen werden in Bonneuil gebrochen durch die Nichtexistenz konkreter Aufgaben und beruflicher Rollen.

Der Begriff der Ausbildung ist selbst für eine Auseinandersetzung mit "Abweichung" zu hinterfragen. In Bonneuil scheint sich der Begriff der Ausbildung seiner gängigen Konnotation zu entledigen. Ausbildung, Forschung und Praktikum im universitären Sinn zeigen sich unvereinbar mit den Erfahrungen von Bonneuil, universitätsmäßiges Vorgehen wird suspendiert. Während das traditionelle Ausbildungsverhältnis einen wissenden Lehrer unterstellt und einen Schüler, der wissen soll, sonst aber zu schweigen hat, wird in Bonneuil der Auszubildende (Praktikant) geradezu gezwungen zu sprechen, wird er doch jedes Schutzes beraubt. Er hat keine Funktion im Milieu der Kinder, keine Rolle, aber auch keine

"Tests", keine Informationen über das Kind, wie traditionellerweise. Es gilt, sich allein von dem befragen zu lassen, was gesagt wird und vor sich geht. Das Fallen-lassen-Müssen des universitären Wissens ist die erste Bedingung für die Erwachsenen, um mit den Kindern von Bonneuil in Beziehung treten zu können. Das Sich-aussetzen-Müssen und die Erfahrung des Risikos im sozialen Feld, das Erlebnis eines "sozialen Todes" (Erdheim) und die Erkenntnis des Mangels des Wissens können so zu einem völlig anderen Zugang führen, der Verstehen erst ermöglicht.

In Bonneuil gibt es keine Spaltung zwischen Behandelnden und Behandelten, zwischen Kindern und Erwachsenen, da beide Träger von Zweifeln und Fragestellungen sind. Die Kinder in ihrem abweichenden Sprechen thematisieren Fragestellungen, die das Leben, die geistige Gesundheit, Normalitätsvorstellungen, die Politik betreffen. Fragen, die mit den Kindern zu diskutieren sind, am Ort, und nicht an spezialisierten Orten, welche die Separation fördern.

Die Praktikanten sind ständigen Angriffen ausgesetzt: Angriffe, die ihre Haltung gegenüber den "Abweichenden" betreffen, Angriffe, die ihre Vorstellungen theoretischer Art betreffen, aber auch direkte körperliche Angriffe. Universitätskenntnisse sind zu vergessen, aber ebenso das Bestreben, etwas über jemanden zu erfahren, ist aufzugeben, welches Grundlage jeder Täuschung und jedes Vorurteils ist. Die Praktikanten erleben die Schwierigkeiten der Aneignung des Wissens, eines Wissens, das dem universitären entgegengesetzt ist. Universitäres Wissen ist meist Wissen ohne Mangel, gekrönt in der Entwicklung von sogenannten "Modellen".

"Nun kann aber ein Diskurs, der irgendeine Beziehung zum Wahren hat, nur ausgehend von der Dimension des Mangels (der Seinsverfehlung) stattfinden. Jeder Diskurs, der eine Machtposition zu seinem Ausgangspunkt nimmt, ist ein pädagogischer Diskurs, ein Diskurs, den man manchmal (...) als 'paranoisch' qualifizieren kann" (Mannoni 1979, 214).

Bonneuil als Ort des Lebens, als Ort der Begegnung, ermöglicht es den Beteiligten, ihre Ausbildung, ihre Praxis zu hinterfragen, ja ihre ganze Arbeit neu zu bestimmen, ihre Beziehung zum Wissen zu ändern. Sie lernen begreifen, wie die Gesellschaft mit "Verrückten" umgeht und welche Rolle dabei Wissenschaft spielt. Bonneuil legt die ideologischen Grundlagen der Ausbildung offen, welche die "Experten" zu Inhabern eines Wissens machen und die Klienten zu Objekten des Vollzugs, eines Straf-Vollzugs wegen gesellschaftlicher Unangepaßtheit. Der Status der Erwachsenen in Bonneuil ist dem entgegengesetzt, was Erwachsene normalerweise für sich beanspruchen. In Bonneuil wird dieser Anspruch destruiert und dem Erwachsenen die Notwendigkeit körperlich klargemacht, "unbedingt

auf die Position der totalen Beherrschung verzichten (zu) können und akzeptieren (zu müssen), etwas nicht zu wissen" (Mannoni 1978, 219).

Romantische Insel oder radikales Experiment?

Das Experiment von Bonneuil ist in unserer Gesellschaft ein sehr privilegiertes. Jedoch scheinen konkrete Fortschritte nur in sehr radikalen Versuchen gemacht zu werden. Trotz ihrer Radikalität geben sich die Verantwortlichen von Bonneuil keiner unbegründeten Hoffnung bezüglich der Wirksamkeit ihrer Experimentalschule hin.

Wie jede Institution steht auch eine "gesprengte Institution" in einem größeren gesellschaftlichen Zusammenhang, was ein ökonomisches und politisches Problem darstellt, "(...) denn diese Art von Unternehmen am Rande der Institutionen kann nicht generalisiert werden, ohne die herrschenden administrativen Strukturen umzustürzen, ohne die ökonomische Verwaltung der Institution in Frage zu stellen, eine Verwaltung, die nicht (ohne unangenehmen Effekt) aus dem Feld des Analytikers herausgehalten werden kann" (Mannoni 1979, 184).

Neben dem ökonomischen und politischen Problem stellt für ein Experiment, das im weitesten Sinn mit Abweichung zu tun hat, gerade die gesellschaftliche Haltung gegenüber Abweichung ein großes Problem dar.

Jeder abweichenden Äußerung steht bis heute die eigene Institution gegenüber. Die Institutionen legen den Rahmen jeder psychosozialen Tätigkeit fest, der machtvolle administrative Apparat stemmt sich gegen jede Neuerung. Der Abweichende wird mit Ausschluß bestraft, der Behandelnde selbst ist oftmals Träger einer kollektiven Vorstellung von der Gefährlichkeit der Abweichenden.

Mannoni legt eine subtile Analyse vor, wie das Verhältnis von Subjekt, Institution und Gesellschaft psychoanalytisch zu fassen ist. Eine Veränderung dieses Verhältnisses scheitert oftmals an unbewußten Vorgängen. Subjekt und Institution scheinen sich zu ergänzen, wenn es darum geht, Veränderungen zu verhindern.

Das Prinzip der "gesprengten Institution" besteht darin, jene imaginären Effekte der Institution aufzulösen, welche jegliche Veränderung unmöglich machen. Bonneuil als Institution läßt es zu, von den Kindern abgelehnt zu werden, es nimmt nicht den Platz des Gesetzes ein und ermöglicht so einen Symbolisierungseffekt, da mehrere Orte (Schule, Werkstätten, die Arbeit, Ferienaufenthalte) ein Kommen und Gehen zulassen und so das Spielen mit Anwesenheit und Abwesenheit als grundlegende Symbolisierungsbewegung vollzogen werden kann. In Bonneuil kann das Subjekt Zugang zu seinem Wunsch finden, da sein abweichender Diskurs nicht für seine Wahrheit gehalten wird.

Eine im analytischen Feld definierte Situation kann es dem Subjekt ermöglichen, in der Übertragung zu einem Wissen über sich selbst zu gelangen und am Ort des anderen sein Sprechen in seiner Wahrheit zu erkennen.

Mannoni's Untersuchungsfeld ist die Welt der "totalen Institutionen" (Goffman). In diesem Zusammenhang ist m.E. auch ihre negative Sicht in bezug auf Veränderung jeder Institution, ihre "Verwerfung" der Institution, zu sehen. Es ist zu fragen, ob diese Analyse von institutionellen Zusammenhängen für weitgehend alle gesellschaftlichen Institutionen Gültigkeit beanspruchen kann. Das wachsende Bedürfnis von Institutionen und Organisationen, von sich aus ein analytisches Feld zu schaffen, da die Eigenprobleme der Institution diese zu überwuchern drohen, läßt die Interpretation zu, daß auch Institutionen von sich aus auf eine gewisse Entfaltung des Wunsches nicht verzichten können. Der theoretische und praktische Ansatz von Lacan und Mannoni wäre auch für "nichttotale" Institutionen von Bedeutung, wenn es um die Untersuchung des "sozialen Sprechens" (Lapassade) geht, um die Öffnung eines Sprachfeldes innerhalb einer Institution.

Während das Hauptprinzip der Institution ist: bewahren, um sich selbst zu bewahren, und das Sprechen in ihr auf ein leeres Sprechen reduziert ist, der Dialog auf einen kodifizierten Austausch, kann die Schaffung eines analytischen Sprachfeldes eine symbolische Öffnung der Institution bewirken und so Verkennungen und Verhärtungen aufbrechen.

Durch den Einbezug von "Leerstellen" kann das unbewußte Sprechen offengelegt werden und die Möglichkeit, sich in Spiegelbeziehungen zu flüchten, reduziert werden.

Man muß Mannonis Institutionalismuskritik nicht auf allen Gebieten teilen, um sagen zu können, daß sie die Problematik von Abweichung in einer radikalen Weise angegangen ist, die ihresgleichen sucht.

Mannonis Stärke liegt weniger darin, eine komplexe Analyse des Zusammenhangs von Abweichung und ökonomischen Verhältnissen, von kapitalistischem Leistungsprinzip und gesellschaftlichen Normen aufzuweisen, gleichwohl Ansätze dazu bestehen.

Wichtig scheint mir zu sein, daß mit ihrem Konzept eine sozialpsychologisch-psychoanalytische Betrachtungsweise vorliegt, die eine veränderte Haltung gegenüber Abweichung bewirken könnte, trotz des bisweilen "insulären" Standpunkts. Sie betrachtet Abweichung nicht nur aus der abstrakten Sicht der "Gesellschaft" als Normsetzer bzw. der Stigmatisierten als "Leidende", sondern bezieht auch die "Stigmatisierer" und ihre vermeintliche Normalität in die Analyse mit ein.

Indem die intra- und interpsychischen Dispositionen für die Stigmatisierung von "Abweichenden" offengelegt werden, wird gleichzeitig der Blick dafür geöffnet, wie eine veränderte Praxis aussehen könnte.

Heinrichs hat dies mit folgenden Worten gewürdigt:

"Mannoni hat in langjähriger Praxis versucht, den Status der Ausgestoßenen, die von anderen ihnen aufgezwungene Fixierung auf ihre 'Krankheit' - und damit verbundene 'irre' Verhaltens- und Sprechweisen als Erfüllung der an sie gerichteten Erwartungen - dadurch rückgängig zu machen, daß sie auf sie als Subjekte hören lernte. So begannen sie, ihre Entfremdung aufzubrechen, ihr 'verlorenes' Leben zu entdecken, gegen ihr 'Schicksal' und ihre 'unwiderrufliche Verurteilung' anzukämpfen" (Heinrichs 1980, 129).

LITERATUR:

- HEINRICHS, H.-J. (1980): Antipsychiatrie, Sozialpsychiatrie und die Idee einer anderen Gesellschaft. In: Psychoanalyse, 1. Jg., Heft 2, 112-155
- MANNONI, Maud (1973): Der Psychiater, sein Patient und die Psychoanalyse, Olten/Freiburg i.Br. (Walter)
- DIES. (1978): Ein Ort zum Leben. Die Kinder von Bonneuil, Frankfurt/Main (Syndikat)
- DIES. (1979): ScheiBerziehung. Von der Antipsychiatrie zur Antipädagogik, Frankfurt/Main (Syndikat)

Karl-Michael Brunner
Edisonstraße 68/4
A-9020 Klagenfurt